

Laura Schütz

Erziehung und Bildungsinstitutionen zwischen Kontinuität und Bruch

Über biografisch motivierte Schlüsselszenen im Werk von Uwe Timm

Uwe Timms (*1940) erster Roman *Heißer Sommer* (1974) ist als negativer Entwicklungsroman konzipiert, der keine individuelle Bildungsbiografie beschreibt, sondern die Entwicklung des Protagonisten von der Vereinzelung hin zu einem kollektiven Leben mit einem gesellschaftlichen Bewusstsein. Damit wird, wie von der 1968er-Bewegung vielfach gefordert, das ‚Private‘ politisch, wobei über die lineare Fabel und den (Anti-)Helden auch die Lesenden zum Nachdenken über die gesellschaftlichen Zustände angeregt werden sollen.

Auch Uwe Timms eigene Bildungsbiografie eignet sich, um darüber zu reflektieren, wie individuelle Erfahrungen einen paradigmatischen Charakter bekommen und wie persönliche Erinnerungen zu einer Erzählung von gesellschaftlicher Relevanz werden. Über die drei verschiedenen Bildungs- und Erziehungsinstanzen Elternhaus, Schule und Universität soll die Ambivalenz zwischen Kontinuität und Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nachvollzogen werden. Als grundlegende Erfahrung erweist sich, wie Uwe Timm als Fünfjähriger das Kriegsende in Coburg erlebte. Diese Schlüsselszene wird von Timm über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten kontinuierlich immer wieder erzählt. Der Fünfjährige ist buchstäblich konfrontiert mit einer verkehrten Welt, in der die vormals Großen ganz klein sind,¹ und er von heute auf morgen umerzogen wird, nicht mehr mit den Hacken zu schlagen und „Heil Hitler“ zu sagen. Diese sprechende Szene soll in einem *ersten* Schritt ausführlich untersucht werden; die diversen Versionen geben dabei auch Aufschluss über den Prozess der Erinnerungsarbeit.

Nach der bedingungslosen Kapitulation wurde zwar die ‚Stunde Null‘ ausgerufen, dennoch etablierten sich in der Nachkriegszeit etliche Nazis und Mitläufer:innen rasch wieder in den staatlichen Institutionen und den diversen Führungspositionen. Uwe Timm schreibt in seiner Frankfurter Poetikvorlesung *Von Anfang und Ende* (2009):

1 Ein Bild, das von Uwe Timm immer wieder verwendet wird, um die Kapitulation aus der kindlichen Perspektive zu zeigen, so zum Beispiel in seiner Frankfurter Poetikvorlesung: „Die Großen waren, so schien es dem Kind, von heute auf morgen kleiner geworden.“ (Uwe Timm: *Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurter Poetikvorlesung [2009]. München 2011, S. 95).

Die Vätergeneration, auch die politisch Verantwortlichen, die Nazis kehrten nach dem ersten Schock und der Entnazifizierung langsam und mit dem Beginn des Kalten Krieges immer schneller und selbstverständlicher in die Ämter, Schulen, Führungspositionen der Wirtschaft, in die Gerichte zurück, zu Hause, im Privaten, herrschten sowieso nach wie vor autoritär patriarchale Verhältnisse. In der Protestbewegung von 1967 begann die erste breit geführte Diskussion über die Vätergeneration und deren Verstrickung in der Nazizeit. Deren Vertreter waren nicht pensioniert, sondern, wie gesagt, in Amt und Würden, in der Justiz, in der Wirtschaft, der Verwaltung, Polizei, in Schulen, Universitäten.²

Auf die Analyse der Schlüsselszene aus der frühkindlichen Entwicklung folgend sollen in einzelnen Punkten auch die Bildungsinstitutionen Schule (*zweitens*) und Universität (*drittens*) in den Fokus der Betrachtung rücken. Anfang der 1960er Jahre erlangte Timm auf dem Braunschweig-Kolleg über den zweiten Bildungsweg das Abitur, wobei die Bildungseinrichtung architektonisch und personell noch deutlich mit der Vergangenheit vor 1945 verbunden war. Auch an den Universitäten wurden vor der Revolte von 1967/68 viele Ordinarien, die in der NS-Zeit führende Positionen innehatten, übernommen. Nach 1945 wächst laut Alexander und Margarete Mitscherlich mit der wirtschaftlichen Restauration „ein charakteristisches neues Selbstgefühl“: „Vorerst fehlt das Sensorium dafür, daß man sich darum zu bemühen hätte – vom Kindergarten bis zur Hochschule –, die Katastrophen der Vergangenheit in unseren Erfahrungsschatz einzubeziehen [...]“. ³ Gerade in den frühen Timm-Texten galt es daher weniger, die Entnazifizierung zu erzählen, sondern sie politisch voranzutreiben. Im Zuge der 1968er-Bewegung betrachteten viele Schriftsteller:innen ihr Schreiben als Teil der politischen Praxis. So beurteilte auch Uwe Timm die „Bedeutung der Agitprop-Lyrik“ „primär nach politischen Gesichtspunkten und sekundär nach ‚ästhetischen‘ inwieweit es der sprachlichen Organisation gelungen ist, die intendierte Agitation effektiv zum Adressaten zu transportieren“. ⁴ In die Betrachtung fließen deshalb nicht nur die vielbesprochenen Romane Timms ein, sondern auch frühe Agitprop-Gedichte und ein Straßentheaterstück. Die Gliederung des vorliegenden Beitrags orientiert sich an der Biografie von Uwe Timm und folgt der Chronologie der erzählten Zeiträume – 1945, Anfang und Ende der 1960er Jahre.

² Timm: Von Anfang und Ende, S. 96.

³ Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München/Zürich ²²1991, S. 23.

⁴ Uwe Timm: Die Bedeutung der Agitprop-Lyrik im Kampf gegen den Kapitalismus oder Kleinvieh macht auch Mist. In: Agitprop. Lyrik, Thesen, Berichte, hg. v. Joachim Fuhrmann u. a. Hamburg o. J. [wohl 1969 oder 1970], S. 209–211, hier S. 211. In dem Manifest heißt es weiterhin, deutlich auf die personellen Kontinuitäten aus der NS-Zeit anspielend: „Auch das beste Agitprop-Gedicht ist stets schlechter als: der Stein am Helm des prügelnden Polizisten die Mauschelle für den Nazi-Kanzler Kiesinger die Besetzung eines Werks oder Instituts“ (ebd., S. 211 [Auslassung der Kommata i. Orig.]).

1 Kapitulation: Über verkehrte Welten oder die Umerziehung eines Fünfjährigen

Die Tage der Kapitulation, die Uwe Timm als Fünfjähriger mit seiner Mutter in Coburg erlebte, prägten ihn so sehr, dass er davon – seit einem Artikel in der *Deutschen Volkszeitung* (DVZ) vom Juni 1975 – immer wieder erzählte. Es gibt weitere Versionen in den Poetikvorlesungen *Erzählen und kein Ende* (Paderborn, WiSe 1991/92, publiziert 1993) und *Von Anfang und Ende* (Frankfurt SoSe 2009, publiziert 2011) und in der autobiografisch geprägten Erzählung *Am Beispiel meines Bruders* (2003). Der frühe Artikel in der DVZ ist nicht nur das Fundament für alle folgenden Erinnerungen, sondern hier wird das Kriegsende erstaunlicherweise auch am ausführlichsten erzählt. Das Zusammenspiel zwischen eigenen Erinnerungen und nachträglichen Erzählungen wird in dem Artikel bereits thematisiert.

Der Endsieg ist gewiß. Wahrscheinlich kenne ich diesen Satz nur aus den Erzählungen meiner Mutter. Woran ich mich aber noch recht genau erinnere, ist, wie meine Mutter plötzlich laut schrie: Denken Sie doch mal an die Menschen.

Das überraschte offenbar sogar den Offizier, der in seinen schwarzen Langschäftern vor mir stand, nichts sagte, die Schirmmütze schließlich vom Kopf nahm und sich mit einem auffällig weißen, großen Taschentuch über die Stirn wischte. Er aber hatte gar keine Pflastersteine getragen, wie die Volkssturmmänner, die die Straße aufgebrochen hatten und jetzt in einer Kette von Hand zu Hand die Steine weiterreichten, bis zu der Brücke, die über die Itz führte, wo der Oberleutnant die Barrikade bauen ließ, in deren Mitte eine Durchfahrt freigehalten wurde, die erst dann, wenn der Ami kam, wie es hieß, mit einem schweren, zusätzlich mit Sandsäcken gefüllten Zirkuswagen versperrt werden sollte.⁵

Die Stadt Coburg soll mit einer Barrikade gegen die nahenden Amerikaner verteidigt werden. Es handelt sich um ein bildhaftes Erinnern, bei dem das Kind versucht, die Zeichen zu deuten. Als irritierend erweist sich der mit Sandsäcken gefüllte Zirkuswagen. Wo sollte zum Kriegsende ein Zirkuswagen herkommen und wie zielführend ist sein Einsatz als Barrikade? Ist dies das Ergebnis einer falschen Erinnerung? Erweckt das Geschehen bei dem Fünfjährigen gar den Eindruck einer Aufführung, zeichnet sich hier schon die magische Verwandlung ab, die für das Kind auf abrupte Weise einsetzt, da es die Zeichen nicht deuten kann? In späteren Fassungen wird aus dem Zirkuswagen ein „quergestellte[r] Möbelwa-

⁵ Uwe Timm: Die Barrikade. In: Uwe Timm Lesebuch. Die Stimme beim Schreiben, hg. v. Martin Hielscher. München 2005, S. 48–52, hier S. 48 [Erstveröffentlichung in: Deutsche Volkszeitung (26.06.1975)].

gen“,⁶ der in motivischer Verbindung auf den Roman *Heißer Sommer* verweist, in dem der Vater des Protagonisten, der der Tätergeneration angehört und auch weiterhin Kontakt zu alten Kameraden unterhält, ein Möbelgeschäft betreibt. An zentraler Stelle erscheint die Symbolik der Farbe Weiß, die mit dem ‚auffällig weißen, großen Taschentuch‘ beginnt,⁷ mit dem sich der Offizier aus der Perspektive des Kindes grundlos über die Stirn wischt, da er nicht unmittelbar am Barrikadenbau beteiligt war, sondern ihn nur befohlen hat. Auch die Kommunikation mit einem Unteroffizier ist für den Fünfjährigen rätselhaft: Während der deutsche Soldat behauptet, dass die SS noch in der Stadt sei, zieht er mit dem Finger ein Augenlid herunter; die Mutter versteht das Zeichen, „aber ich hatte nichts weiter sehen können als für einen Augenblick das Weiße im Auge des Unteroffiziers“.⁸ Die Weiß-Symbolik, die als Vorbote auf die neue Zeit erscheint, setzt sich in der autobiografischen Erinnerung konsequent fort – vom abgehängten Führerbild bis zum weißen Bettlaken, das als Parlamentärflagge diente:

Auch im Herrenzimmer, in dem noch die schwarzen Langschäfter des Oberleutnants her-
umstanden, waren plötzlich zwei helle rechteckige Flecken auf der Tapete. Der Führer in Öl
kam in die Itz.

Die sind doch alle getürmt, sagte meine Mutter und hängte das weiße Bettlaken aus dem
Fenster, das sie schon vor drei Tagen auf die Kommode gelegt hatte.⁹

Deutlicher als die mit der Farbe Weiß konnotierte Symbolik kann der Fünfjährige die Raumsemantik und die Um-Kehrung der vormaligen Ordnung erkennen. Als traumatisches Erlebnis erweist sich, wie er kurz vor der Niederlage der Deutschen beim Spielen in einen Schützengraben fällt und ohne fremde Hilfe nicht mehr herauskommt:

Kurz darauf fiel ich in den Graben, einen Schützengraben, der vor unserem Haus ausgehoben
worden war, mitten in dem kleinen Garten, in dem wir immer spielten. Ich kam nicht hinaus
und sah über mir nichts als einen Spalt des blauen Aprilhimmels. Ich muß fürchterlich ge-
schrien haben. Endlich hob mich ein Soldat hinaus, das ging ganz schnell, ruck zuck [...].¹⁰

6 Uwe Timm: *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*. Köln 1993, S. 38.

7 Von „einem besonders großen weißen Taschentuch“ ist auch in *Erzählen und kein Ende* die Rede (Timm: *Erzählen und kein Ende*, S. 38); auch hier als deutlicher Vorbote zu den „weiße[n] Laken“, die die Kapitulation anzeigen.

8 Timm: *Die Barrikade*, S. 50.

9 Timm: *Die Barrikade*, S. 50.

10 Timm: *Die Barrikade*, S. 49. In *Erzählen und kein Ende* wird diese Episode ganz ähnlich erzählt: „An der Mohren-Brücke wurde eine Barrikade gebaut. [...] Ein paar alte Männer vom Volkssturm, ein paar Hitlerjungen und der Rest einer Infanteriekompanie sollten die Brücke

Die Bewegung des Erhoben-Werdens ist für den Fünffährigen eine vertraute – es ist auch die zentrale Erinnerung, die Uwe Timm an den im Krieg an seinen Verwundungen gestorbenen großen Bruder hat.¹¹ Während hier die Grenze zwischen oben und unten vermeintlich noch intakt ist, vollzieht sich kurz danach ein fundamentaler Perspektivenwechsel, der das Kind ebenso unvermittelt trifft wie der Sturz in den Schützengraben. Die Arbeit an der Erinnerung und ihren Narrativen, das mehrmalige Aufschreiben des gleichen Geschehens, bekommt dabei laut Aleida Assmann beinahe eine therapeutische Funktion, die eine Neubewertung und Verarbeitung erst ermöglicht.

Erleben wie Erinnern vollzieht sich für ihn [d. i. Uwe Timm; L. S.] „im Zusammenflechten von Gehörtem und Gesehenem“, im osmotischen Austausch von „Träumen und Tünen“ – Letzteres ist ein plattdeutsches Wort für erfinden, flunkern, lügen, das ursprünglich ‚flechten‘ bedeutet. Vielmehr geht es ihm darum, all dieses in sich selbst wiederzufinden, es zu registrieren. Er tut dies, indem er das Heterogene in seinem Gedächtnisfundus identifiziert und bewertet und ihm in einer von der Reflexion beleuchteten Gedächtnislandschaft seinen Platz zuweist. Eine solch differenzierte Gedächtnislandschaft kann aber nur in einer Therapie oder auf dem Papier entstehen. Bei Timm verdankt sie sich der Schrift, die Erinnerungen von innen nach außen stülpt, aus sich herausholt, um sie vor uns auszubreiten, übersehbar werden lässt und im Arrangement des Textes einer Neubewertung zugänglich macht.¹²

verteidigen. Die Barrikade war sorgfältig aus Pflastersteinen aufgeschichtet worden. Daneben hatten die Soldaten Schützengraben ausgehoben. Am Morgen war ich beim Spielen in einen Schützengraben gefallen und erst nach langem Schreien von einem deutschen Soldaten wieder herausgezogen worden“ (Timm: Erzählen und kein Ende, S. 37f.).

11 Uwe Timms autobiografische Erzählung *Am Beispiel meines Bruders* beginnt mit dieser Erinnerung: „Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude – diese Empfindung begleitet die Erinnerung an ein Erlebnis, ein Bild, das erste, das sich mir eingeprägt hat, mit ihm beginnt für mich das Wissen von mir selbst, das Gedächtnis“. Auf einem Heimaturlaub versteckt sich der große Bruder hinter einem Besenschrank: „Dort, das hat sich als Bild mir genau eingeprägt, über dem Schrank, sind Haare zu sehen, blonde Haare. Dahinter hat sich jemand versteckt – und dann kommt er hervor, der Bruder, und hebt mich hoch. An das Gesicht kann ich mich nicht erinnern, auch nicht an das, was er trug, wahrscheinlich Uniform, aber ganz deutlich ist diese Situation: Wie mich alle ansehen, wie ich das blonde Haar hinter dem Schrank entdeckte, und dann dieses Gefühl, ich werde hochgehoben – ich schwebe. Es ist die einzige Erinnerung an den 16 Jahre älteren Bruder, der einige Monate später, Ende September, in der Ukraine schwer verwundet wurde“ (Uwe Timm: *Am Beispiel meines Bruders*. Köln 2003, S. 9).

12 Aleida Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* und der Umgang mit deutschen Familiengeschichten 2000–2020. In: Wunschort und Widerstand. Zum Werk Uwe Timms, hg. v. Martin Hielscher und Friedhelm Marx. Göttingen 2020, S. 177–193, hier S. 182.

Erinnerung ist für Uwe Timm „wie ein Dirigent“,¹³ wobei das Arrangement des vorhandenen Materials einer stetigen Neubewertung und Vergegenwärtigung unterliegt. Die Schrift als primärer Erinnerungsträger wird dabei durch eine gewisse Musikalität ergänzt,¹⁴ wobei die „Abstrahierung des Sinnlichen und die Versinnlichung des Abstrakten“,¹⁵ die Manfred Jurgensen zutreffend als grundlegende Themen von Timms Roman *Heißer Sommer* und der 1968er-Bewegung identifiziert, zugleich Grundmuster der erzählten Erinnerung bei Uwe Timm sind.

Über dreißig Jahre nach dem Artikel in der *DVZ* beschreibt er in den Frankfurter Poetikvorlesungen den Sturz in den Schützengraben erneut. Der Blick auf den Fünfjährigen, der er war, erscheint nun deutlich distanzierter, klar markiert durch den Übergang von der ersten in die dritte Person. Es handelt sich somit um ein Schreiben, „das Distanz schafft zu den eigenen Erinnerungen und den Erinnerungen der anderen“.¹⁶

An den Tag der Kapitulation, den 8. Mai 1945, kann ich mich nicht erinnern, aber recht genau an das Kriegsende. An einem Fluss, der Itz, sollte in Coburg der Vormarsch der Amerikaner gestoppt werden. An einer Brücke war eine Barrikade gebaut und Schützengräben waren ausgehoben worden. In einen dieser Schützengräben war der eben Fünfjährige hineingefallen und kam nicht mehr heraus. Er saß in dieser feuchten Erde und brüllte, bis ein deutscher Soldat ihn herauszog. [...] Die deutschen Soldaten rochen wie Pferde nach verschwitztem Leder und mit ihren genagelten Knobelbechern war ihr Marschieren ein gewaltiges Stampfen und Dröhnen. Die Amerikaner, so sind sie festgeschrieben im Gedächtnis, kamen leise und geschmeidig auf Gummisohlen, kaum dass man sie hörte. Der Fünfjährige erlebte die Erwachsenen, die dröhnenden, herumkommandierenden, die bedrohlichen, immer zur Strafe, zu Bestrafung bereiten Großen auf einmal leise. Sie waren buchstäblich von heute auf morgen wie verwandelt, die braunen Uniformen, die schwarzen, waren verschwunden. Nur der Kreisleiter Feigtmeier, ein gefürchteter Mann, stand in seiner braunen Uniform in der Gosse und musste sie fegen. Die GIs fuhren im Jeep vorbei und spritzten ihn, der jedes Mal auf den Bürgersteig springen musste, nass. Verdreckt und ängstlich stand er da. Die Erwachsenen flüsterten viel und verboten dem Kind, was sie ihm eben beigebracht hatten, „Heil Hitler“ zu sagen und die Hacken zusammenzuschlagen. [...] Die Großen waren, so schien es dem Kind, von heute auf morgen kleiner geworden.¹⁷

13 Gespräch mit Uwe Timm am 26.05.2023.

14 Musikalität umfasst dabei nicht nur die Rezeption, etwa wenn eine bestimmte Musik Erinnerungen auslöst, sondern – besonders deutlich in dem Roman *Rot* – auch eine Musikalität der Sprache.

15 Manfred Jurgensen: Die dokumentierte Fiktion: *Heißer Sommer, Kerbels Flucht*. Uwe Timms Zeugenbericht auf Widerruf. In: Die Archäologie der Wünsche. Studien zum Werk von Uwe Timm, hg. v. Manfred Durzak und Hartmut Steinecke. Köln 1995, S. 27–45, hier S. 30.

16 Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, S. 182.

17 Timm: Von Anfang und Ende, S. 94f.

Verschiedene Erinnerungsperspektiven überlagern sich: die erwachsene Ich-Perspektive, die zum Zeitpunkt der Schreibgegenwart über das eigene Erinnerungsvermögen reflektiert und die interne Fokalisierung auf das Kind in der dritten Person, die das abstrakte Geschehen sinnlich wahrnehmbar macht. Durch den Übergang zur dritten Person Singular wird deutlich, dass es verschiedene Reflexionsebenen gibt, um das Erinnerte zu verarbeiten. Dabei ändert sich im Vergleich zu der frühen Fassung in der *DVZ* auch die Perspektive des Kindes selbst. Es blickt nicht mehr in den blauen Aprilhimmel, sondern in die feuchte, grabähnliche Erde und wird auch nicht mehr ‚ruck zuck‘ hinausgehoben, sondern herausgezogen. Die Zustände verkehren sich fundamental: Wer vorher oben war, ist nun unten; die Großen sind auf einmal klein; die Lauten leise. Die vormals lauten deutschen Soldaten, die fortan still zu sein hatten, werden der leisen und geschmeidigen Eleganz der amerikanischen Soldaten dabei diametral entgegengesetzt. Anders als die anderen Besatzungsmächte wurden die Amerikaner von dem Kind positiv wahrgenommen und Timm stellt auch retrospektiv fest, dass seine „Vorstellung von Amerika wirklich davon bestimmt [ist]: Die rochen gut, die waren leise mit ihren Gummisohlen, die waren lässig“.¹⁸

Für das Kind ist es zunächst eine unerklärliche, fast schon magische Verwandlung. Es wird umerzogen, ohne jedoch den Grund zu erfahren. Die Umerziehungsmaßnahmen durch die Erwachsenen geschehen dabei zunächst aus Sorge vor Bestrafung und sind weniger durch eigene Schuldeinsicht motiviert. Im *DVZ*-Artikel erzählt Timm:

Das laß jetzt mal, sagte meine Mutter später, das mit dem Hackenzusammenschlagen. Warum?

Darauf gab sie keine Antwort. Endlich Friede, sagte sie nur. [...]

Frau Schmidt, die Kreisleiterswitwe, schaufelte in ihrem Garten die Schützengräben zu und soll dabei immer gemurmelt haben: Davon haben wir nichts gewußt.

Daran kann ich mich nicht erinnern, aber so ähnlich könnte sie es gesagt haben. Ich weiß nur, daß ich damals einige Schwierigkeiten hatte, mir das abzugewöhnen: dieses zackige Zusammenschlagen der Hacken.¹⁹

Es gab keine Begründungen mehr. Ehemalige Täter:innen und Mitläufer:innen stilisierten sich als Opfer oder zumindest als Ahnungslose. Dabei hatte nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die deutsche Sprache ihre Unschuld verloren: „Endlösung. Ein Wort, das für immer geächtet bleiben wird. Ein Beleg dafür, daß auch die

¹⁸ Gespräch mit Uwe Timm am 26.05.2023. Im Gegenzug erschien ihm die britische Besatzung als „arme Typen, die keine Kaugummis und keine Schokolade verteilen konnten, dafür aber mit ihrem Exerzierstöckchen rumlaufen“.

¹⁹ Timm: Die Barrikade, S. 51f.

Sprache, die deutsche, ihre *Un-schuld* verloren hat,²⁰ heißt es in *Am Beispiel meines Bruders*.

Ich erlebte die Erwachsenen, die Großen, plötzlich klein. Der allgewaltige Kreisleiter in seiner kackbraunen Uniform stand auf der Straße und mußte die Gosse fegen. Männer mit donnernder Kommandostimme baten flüsternd um eine Gefälligkeit. Die Erwachsenen steckten die Köpfe zusammen. Es wurde viel geflüstert. Ich denke, es war die Zeit, als alle sagten: Das haben wir nicht gewußt. Und es gab ein Wort, das den Numerus wechselte. Man sagte nach 45 nicht mehr der Jude, sondern die Juden. Ein Wechsel vom Singular in den Plural, aber das bedeutet noch nicht unbedingt einen Wechsel der Mentalität, denn was dieser Plural auch freigab, war die grauenvolle Diskussion über die Zahl der Opfer.

Vater kam aus der Gefangenschaft und begann wieder, an mir herumzuerziehen: So wurde mir auch das O.K. verboten. Amerikanismus. Man sagt: Jawoll oder In Ordnung. Reiß dich zusammen! Nimm die Knochen hoch!²¹

Mit dem hier in der Paderborner Poetikvorlesung geschilderten Perspektivenwechsel von Groß nach Klein, der Umerziehung bestehender Werte blieb ein Misstrauen, das sich auch auf den Erziehungsstil der Vätergeneration und die zwischen Schweigen und im Privaten vorgetragenen Unschulds- und Ermächtigungsnarrativen changierende Vergangenheitsbewältigung erstreckte. Hier wurde die Basis für eine antiautoritäre Bewegung gelegt, die unbedingten Gehorsam als ‚Erziehungsstil‘ generell infrage stellte. In Timms frühem Gedichtband *Widersprüche* (1971) folgen die Gedichte *Erziehung* und *Die gute alte Zeit* aufeinander. Ein autoritärer Erziehungsstil, der stupide blinden Gehorsam fordert, aber keine Erklärungen liefert, erscheint somit als unmittelbare Folge auf die Sozialisierung in der NS-Zeit.

Erziehung

laß das
komm sofort her
bring das hin
kannst du nicht hören
hol das sofort her
kannst du nicht verstehen
sei ruhig
faß das nicht an
sitz ruhig
nimm das nicht in den Mund
schrei nicht

²⁰ Timm: *Am Beispiel meines Bruders*, S. 101.

²¹ Timm: *Erzählen und kein Ende*, S. 40.

stell das sofort wieder weg
 paß auf
 nimm die Finger weg
 sitz ruhig
 mach dich nicht schmutzig
 bring das sofort wieder zurück
 schmier dich nicht voll
 sei ruhig
 laß das
 wer nicht hören will
 muß fühlen²²

Die gute alte Zeit

da rollten noch die Räder für den Sieg
 da gab es noch Kanonen statt Butter
 da gab man noch Gold für Eisen
 da gab es noch ein Volk
 da gab es noch ein Reich
 da gab es noch einen Führer
 da waren wir noch schnell wie Windhunde
 da waren wir noch hart wie Kruppstahl
 da waren wir noch zäh wie Leder
 da hieß unsere Ehre noch Treue
 da gab es noch Kraft durch Freude
 da machte Arbeit noch frei²³

Der autoritäre, oft auch gewalttätige Erziehungsstil herrschte in der Nachkriegszeit nicht nur in den Elternhäusern, sondern auch in den Bildungsinstitutionen. So bleibt es ein unauflösbarer Widerspruch jener Jahre, sich über Bildung zwar vom Herkunftsmilieu zu distanzieren, aber weiterhin strengen Hierarchien und personellen Kontinuitäten ausgeliefert zu sein.

2 Zweiter Bildungsweg: Über alte und neue Eliten

Uwe Timm erlernte zunächst das Kürschner-Handwerk und übernahm nach dem Tod des Vaters den elterlichen Betrieb, in dem er nicht nur die Schulden des Va-

²² Uwe Timm: Widersprüche. Hamburg 1971, S. 19.

²³ Timm: Widersprüche, S. 20.

ters tilgte, sondern auch selbst finanziell unabhängig wurde. Timm beglich zwar die Schulden des Vaters im Familienbetrieb, die Schuld der Vätergeneration möchte er jedoch nicht tilgen. Timms Vater und der ältere, im Krieg gefallene Bruder gehörten, wie Aleida Assmann feststellt, „derselben Welt an, die 1945 keineswegs abrupt endete, sondern die der Vater bis zu seinem Tod im Jahre 1958 weiterhin in die Nachkriegszeit hinein verkörperte“.²⁴ Timm wand sich aus dem mit dem Namen des Vaters verbundenen Pelzgeschäft und löste sich von seiner Familie, wie bereits Thomas Andre konstatiert: „Ein klassischer Ausbruch aus dem Register der Familie ist die Geburt des Künstlers. Er gebiert sich selbst in seinem Werk, ist Schöpfer einer eigenen Ordnung.“²⁵ Doch zunächst folgte eine weitere Emanzipations- und Bildungsetappe: Er wechselte die Stadt und besuchte von 1961 bis 1963 das Braunschweig-Kolleg, um auf dem zweiten Bildungsweg zum Abitur zu gelangen. Das 1949 eingerichtete Kolleg ist auch das Ergebnis alliierter Bildungspolitik; die „Herstellung gleicher Bildungschancen“ bei gleichzeitiger „Schulgeld- und Lernmittelfreiheit“, wie vom Alliierten Kontrollrat 1947 gefordert, sollte einen Zugang zur Bildung unabhängig von der Herkunft ermöglichen.²⁶

Sein Klassenkamerad wurde Benno Ohnesorg (1940–1967); deren gemeinsame Schulzeit und Freundschaft, auch erste Schreibversuche, sind das Thema in *Der Freund und der Fremde* (2005), das somit auf gleich doppelte Weise, wenn nicht zu einem Bildungsroman, so doch zu einer Bildungserzählung wird. Die Technik des „Neu- und Umarbeiten[s]“,²⁷ der Aneinanderreihung von Materialien, wird dabei als Weiterentwicklung von Timms (Kürschner) und Ohnesorgs (Dekorateur) erlernten Berufen begriffen, also „einer sehr zweckgebundenen“ Ästhetik.²⁸ Durch die gemeinsame Lektüre von Albert Camus' *Der Fremde* (1942) setzt ein Lernprozess ein, der auch die Infragestellung der preußischen Tugenden impliziert: „Nation, Familie, Heimat, Pflicht, Glaube, Treue“.²⁹ Während die eigene Bildungsbi-

24 Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, S. 177f.

25 Thomas Andre: Kriegskinder und Wohlstandskinder. Die Gegenwartsliteratur als Antwort auf die Literatur der 68er. Heidelberg 2011, S. 91.

26 Barbara Wolbring: Trümmerfeld der bürgerlichen Welt. Universität in den gesellschaftlichen Reformdiskursen der westlichen Besatzungszonen (1945–49). Göttingen 2014, S. 175.

27 Uwe Timm: *Der Freund und der Fremde. Eine Erzählung*. Köln 2005, S. 30.

28 Timm: *Der Freund und der Fremde*, S. 30. Vgl. hierzu auch: Steffen Martus: „also man lacht sich wirklich tot.“ Teilnehmer- und Beobachterperspektive auf Uwe Timms 68er-Romane *Heißer Sommer* und *Der Freund und der Fremde*. In: Keiner kommt davon. Zeitgeschichte in der Literatur nach 1945, hg. v. Erhard Schütz und Wolfgang Hardtwig. Göttingen 2008, S. 192–215, hier S. 201.

29 Timm: *Der Freund und der Fremde*, S. 64. Die Camus-Lektüre wurde für Timm zum Initiationsritual: Er ging 1966 für einen Studienaufenthalt nach Paris und begann dort mit der Arbeit an einer Dissertation zu Albert Camus, die 1971 abgeschlossen wurde.

grafie zur kritischen Reflexion, auch der deutschen NS-Vergangenheit, führte, setzten sich innerhalb der Bildungsinstitution gewisse Kontinuitäten personeller oder institutioneller Art fort.

Das Braunschweig-Kolleg ist seit 1959 in den ehemaligen Räumlichkeiten der Akademie für Jugendführung untergebracht, der einstmals höchsten nationalsozialistischen Schulungseinrichtung zur Ausbildung des hauptamtlichen Führungsnachwuchses für die Hitlerjugend (HJ). Es handelt sich um einen nationalsozialistischen Prestige-Bau nach den Entwürfen des NS-Architekten Erich zu Putlitz (1892–1945), inklusive einer offenen, durch vier Säulen gegliederten „Ehrenhalle“. Sie wird dominiert von „zwei aus Stein gehauene[n] überlebensgroße[n] Relief-Gruppen über den Eingängen in die Nord- und Südflügel“. Diese von Emil Hipp (1893–1965) geschaffenen und erhalten gebliebenen Reliefs sollten in ihrer „ideologischen Wirkung als Verkörperung von Treue und Ehre“ dienen und „die Kraft, Einigkeit und Zuversicht der nationalsozialistischen Jugend symbolisieren“.³⁰

In seinem frühen Gedicht *Wolfenbüttelerstraße 53*³¹ (1977) setzt sich Timm mit dem Bau und der Geschichte der Bildungsinstitution auseinander.

Dieser versteinerte Größenwahn:
die Rückenmuskeln der Schwerträger
rollen aus dem Relief,
und sinnlos türmen sich die Säulen,
so wenig tragen sie,
tausendjährig,
sagt man, sei die Linde,
unter der sie eingeschworen wurden,
die Führer der Hitler-Jugend,
damals,
jetzt:
Schule des Zweiten Bildungsweges,
wie es amtlich heißt,
wo ich lebte,
zwei Jahre lang
nach bestandenen Prüfungen und Intelligenztest
(Mindest-IQ: 110),
Begabtenförderung heißt das,
oder die große Aufstiegschance,
wie der Direktor einmal sagte.³²

³⁰ Jürgen Schultz: Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig. Braunschweig 1978, S. 104.

³¹ Die Hausnummern haben sich seither geändert, nicht jedoch das Gebäude. Die Adresse des Braunschweig-Kollegs ist heute in der Wolfenbüttelerstraße 57.

Dieser ‚versteinerte Größenwahn‘ erwies sich glücklicherweise als wenig tragfähig; als HJ-Akademie konnte das Gebäude aufgrund der sich abzeichnenden Kriegsniederlage kaum genutzt werden, die Immanenz und Dauerhaftigkeit des nationalsozialistischen Monumentalbaus bleiben jedoch bestehen. Dabei weist nicht nur das Gebäude auf eine historische Kontinuität hin, auf die Uwe Timm in *Der Freund und der Fremde* auch explizit Bezug nimmt:

Begabte mit Berufserfahrung sollten nach dem angelsächsischen Vorbild gemeinsam wohnen und lernen und sich auf die Hochschulreife vorbereiten. Trotz der demokratischen Verfaßtheit stellte der elitäre Anspruch eine gewisse Kontinuität mit der ehemaligen Führungsakademie der Hitlerjugend her. Auch sie war ausdrücklich für jeden, *gleich welchen Stands*, offen. Das waren die sozialistischen Einsprengsel in der Ideologie, die gleichzeitig Juden ausschloß. Der Bewerber, der damals von der HJ abkommandiert wurde, mußte gesund, tapfer und treu der Partei ergeben sein. Hier sollte der spätere Führungskader für Partei und Militär herangezogen werden. Jetzt, Anfang der sechziger Jahre, waren für eine Aufnahme am Kolleg ein Intelligenztest, ein psychologischer Eignungstest – es war die Zeit großer psychologischer Testgläubigkeit – und eine dreitägige mündliche und schriftliche Prüfung erforderlich.³³

Die Institution, die gemäß der alliierten Bildungsoffensive Bildung für alle und den Prozess der Demokratisierung garantieren sollte, löst durch die räumliche Kontinuität und das elitäre Auswahlverfahren bei dem ehemaligen Schüler Uwe Timm zumindest ambivalente Assoziationen aus. Als besonders fatal erwies sich, dass es vorbelasteten Nazitätern ermöglicht wurde, in den Nachkriegsjahren erneut in den Staatsdienst übernommen zu werden. Als Beispiel berichtet Timm immer wieder von einem Gemeinschaftskundelehrer am Braunschweig-Kolleg, der sich weiterhin als überzeugter Nazi zeigte.

Der hartnäckige Kampf mit einem Gemeinschaftskundelehrer, *Panzer-Rudi* genannt, Oberleutnant im Krieg. Schaper mit Namen, der schon mal sagte, wir haben wieder zu viele Juden im Land. Der offene Streit mit ihm, zäh und erbittert, und seine *taktischen Noten*, wie er das nannte, die mich runterstufen. Im Sommer, abends, kam er am Kolleg auf dem Fahrrad vorbei, in Langschäftern und kurzen Hosen, wie Rommel in Afrika. Der ihm wohl vorschwebte, wenn er die Wolfenbütteler Straße zum Kameradschaftsabend runterradelte, klein, vollgestopft mit allen nur denkbaren Haßgedanken. Da wurde nochmal die Schlacht bei El Alamein geschlagen – und gewonnen. Er füllte die Unterrichtsstunden, indem er über den Verrat redete, der dazu geführt hatte, daß der Krieg für Deutschland verloren ging. Der Mann unterrichtete auch an einem Gymnasium Kinder, die, wie er sagte, noch nicht von der *Schuldfrage* verdorben waren.³⁴

32 Uwe Timm: Wolfenbüttelerstraße 53. In: Hielscher (Hg.): Uwe Timm Lesebuch, S. 41–44, hier S. 41 [Erstveröffentlichung in: Zeit-Gedicht. München 1977, S. 19–22].

33 Timm: *Der Freund und der Fremde*, S. 33.

34 Timm: *Der Freund und der Fremde*, S. 88f. [Hervorh. i. Orig.].

Die ideologische Ausrichtung liegt offen zu Tage – Antisemitismus, alternative Kriegsnarrative über den Ausgang, Kadavergehorsam und Machtausübung als Erziehungsziel. Anders als bei den Kindern am Gymnasium hat Timm die Kapitulation erlebt, weiß um die auch heute noch verkehrte Welt(-sicht) des Gemeinschaftskundelehrers. Das Entsetzen über den Machtmissbrauch und darüber, dass ausgerechnet überzeugte Nazis die schulische Ausbildung der kommenden Generation(en) übernehmen sollten, führte dazu, dass dieser Lehrer in verschiedenen Werken als Schlüsselfigur erscheint und somit von einem Einzelfall, einer konkreten biografischen Erinnerung, zu etwas Paradigmatischem wird. In der Poetikvorlesung *Von Anfang und Ende* heißt es über ihn:

Sie waren uns fern, wie [der NS-belastete Chef des Bundeskanzleramts; L.S.] Globke, oder auch ganz nahe, wie ein Gemeinschaftskundelehrer, Panzer-Rudi genannt, der im Unterricht sagte, es gebe schon wieder viel zu viele Juden in Deutschland. Widerspruch beantwortete er mit sogenannten „taktischen Noten“, mit Fünfen. Eine Ausnahme? Gewiss, aber es gab viele Ausnahmen. Nicht nur kleine Nazis, Mitläufer, sondern auch einen Mann namens Fränkel, der 1962 zum Generalbundesanwalt ernannt worden war. Dann tauchten Dokumente auf, die bewiesen, dass er Freiheitsstrafen in Todesurteile hatte umwandeln lassen, in einem Fall sogar gegen das Votum Freislers. Fränkel wurde beurlaubt, und zwar mit vollen Bezügen.³⁵

Auch die ‚lustvolle‘ Übernahme sprachlicher Versatzstücke aus dem Amerikanischen wie das O.K. wurde, wie sich Timm immer wieder erinnert, nicht nur im Elternhaus, sondern später zudem „von einem Gemeinschaftskundelehrer moniert, einem Altnazi, der in Lederstiefeln und Breeches zu seinen Kameradschaftsabenden radelte“.³⁶ Zur literarischen und damit auch paradigmatischen Figur wird der Lehrer in dem Roman *Heißer Sommer*, in dem die biografische Erinnerung an einen konkreten Lehrer am Braunschweig-Kolleg umgewandelt wird zu einem Kriegsfreund des Vaters des Protagonisten. In *Heißer Sommer* gehen (auto-)biografische und fiktionale Erlebnisse ineinander über; Uwe Timm selbst sagt: „Diese Hauptfigur Ullrich – das bin ich und bin ich nicht“.³⁷ Die Lesenden verharren dabei auf dem Stand des eher passiven (Anti-)Helden, wobei die Erzählhaltung „zitathaft dokumentarisch“ bleibt. Die Zitatmontage, der Sprachgestus, die aufgerufenen Lektüren und Einsprengsel sind authentisch, wofür Jürgensen den treffenden Begriff der „Sprachphotographie“ verwendet, die auch den ‚abgebildeten‘ Protagonisten auf dem jeweiligen Entwicklungsstand zeigt.³⁸ Das

³⁵ Timm: *Von Anfang und Ende*, S. 96.

³⁶ Timm: *Erzählen und kein Ende*, S. 41.

³⁷ Manfred Durzak: Die Position des Autors. Ein Werkstattgespräch mit Uwe Timm. In: Ders./Steinecke (Hg.): *Die Archäologie der Wünsche*, S. 311–354, hier S. 318.

³⁸ Jürgensen: *Die dokumentierte Fiktion*, S. 34.

Abstrakte wird in der Fiktion in eine konkrete und sinnlich erfahrbare Erinnerung überführt.

Da begann Ullrich von Schrader zu erzählen. Schrader, der Studienrat in Braunschweig. Im Sommer, bei gutem Wetter, kam Schrader in kurzen Khakihosen und mit einem Wehrmachtskoppel ins Gymnasium. Schrader hatte zwei Töchter, zwei farblose, blonde Mädchen, die stumm am Tisch saßen und den krümelnden Napfkuchen aßen, den Ullrichs Mutter gebacken hatte. Schrader mochte Napfkuchen. Schrader und Ullrichs Vater hatten gemeinsam zwei Jahre an der Ostfront gekämpft, wie Schrader sagte. In der einen Woche kamen Schraders zu ihnen. In der anderen Woche gingen dann Ullrichs Eltern mit Ullrich und Manfred, seinem jüngeren Bruder, zu Schraders. Schrader und Ullrichs Vater erzählten. Von damals. Die Frauen und die Kinder schwiegen. Schrader saß dann da, klein, knollennasig, mit blaugeädertem Gesicht. [...] Schrader hatte seinen Napfkuchen gegessen, sich die Jacke mit Puderzucker eingestäubt und gesagt: Es gibt schon wieder sechzigtausend Juden in Deutschland. [...] Schrader wählte NPD. Er kenne den Thadden noch aus dem Krieg. Auf den ist Verlaß, der wird den Stall mal ausmisten.³⁹

Der Lehrer erscheint in *Heißer Sommer* als Kriegsfreund des Vaters und wird somit unmittelbar mit dem Elternhaus verquickt, in dem entweder geschwiegen oder alternative Kriegsszenarien und -narrative entworfen wurden, um die eigene Schuld zu relativieren. Durch seine eigene Bildungsbiografie gelingt es dem studierenden Ullrich Krause, Schrader in seiner Körperlichkeit als lächerliche Figur wahrzunehmen. Die vormals Großen sind nun klein, wobei sich das Grauen weiterhin transportiert. Der schwer verdauliche Napfkuchen bleibt gewissermaßen im Hals stecken, als Schrader den Holocaust rechtfertigt und sich als überzeugter Antisemit erweist. Die mit Puderzucker bestäubte Jacke bedeutet keine Unschuld oder gar eine weiße Weste. Die Rede vom Stall, der ausgemistet gehört, erzeugt ein Grauen, das angesichts des unikalen Verbrechens der Shoah kaum zu ertragen ist. Das Entsetzen darüber, dass nach dem Krieg überzeugte Nazis ungestört in Bildungsinstitutionen weiter ihr Unheil anrichten konnten, wird auf die Leser:innen übertragen. Ullrich Krause möchte am Ende des Bildungsromans selbst Lehrer werden, wobei der Weg über eine weitere Bildungsinstitution führt, deren Entnazifizierung in den 1960er Jahren keineswegs abgeschlossen ist: die Universität.

39 Uwe Timm: *Heißer Sommer*. Roman [1974]. Köln 1998, S. 172f.

3 Universitäten: „Unter den Talaren“ oder die Revolte gegen die alte Ordnung

Der Germanist Clemens Pornschlegel konstatiert anlässlich des 50-jährigen Jahrestags von 1968:

Der Mythos 68 in germanistischen Dingen besagt zweierlei. Erstens, die 68er-Bewegung habe den NS-Muff unter den Talaren der Germanisten entdeckt und das geleistet, was schon in den 1950er-Jahren hätte geleistet werden müssen: die Entnazifizierung des Faches. Zweitens, die 68er hätten die Literatur aus dem Elfenbeinturm der allzu schönen und allzu nationalen Künste befreit, sie sozial geöffnet und demokratisiert.⁴⁰

Dabei lässt sich diskutieren, ob die Entnazifizierung nicht bereits früher einsetzte und ob mit der angeblichen Öffnung der Literatur nicht auch neue, am Theorie-Slang jener Jahre orientierte Lektüre-Hürden Einzug hielten. Unbestreitbar ist jedoch, dass „die nicht aufgearbeitete NS-Vergangenheit und die versäumten Studienreformen“ innerhalb der althergebrachten Ordinarien-Universität zu den Ursachen der studentischen Revolte zählten.⁴¹ Auch für Uwe Timm markiert die Studentenbewegung eine entscheidende Zäsur im Umgang mit den Altnazis, die sich in den Institutionen seit der Nachkriegszeit regelrecht „festgesetzt“ hatten „und da kam aus der Studentenbewegung massiv im universitären Bereich zum ersten Mal in der Geschichte eine linke Bewegung, die das Gesellschaftssystem, und vor allem die Vergangenheit, kritisch betrachtete“.⁴²

Kontinuitäten seit der NS-Zeit finden sich sowohl innerhalb der Professorenschaft, unter denen sich etliche ehemalige Nazis befanden, als auch in den autoritären und streng hierarchischen Strukturen, die keinen Widerspruch duldeten.

⁴⁰ Kärin Nickelsen: Hat die Studentenbewegung die Wissenschaft verändert (27.02.2018), online abrufbar unter <https://www.lmu.de/de/newsroom/newsuebersicht/news/hat-die-studentenbewegung-die-wissenschaft-veraendert.html> [Zugriff: 02.03.2023].

⁴¹ Vgl. hierzu auch Bernd Dammann: Die Studentenrevolte von '68 in der Germanistik. Wissenschaftskritik und Studienreformen im Zeichen eines kulturevolutionären Wandels. In: *literaturkritik.de* (05.07.2018), online abrufbar unter <https://literaturkritik.de/die-studentenrevolte-68-germanistik-wissenschaftskritik-studienreformen-zeichen-eines-kulturevolutionaeren-wandels,24691.html> [Zugriff: 02.03.2023]. Vgl. für ein fachgeschichtliches Beispiel den Beitrag von Kristina Mateescu in diesem Band, die am Beispiel eines Flugblatts des US-amerikanischen Austauschstudenten Richard Trexler zeigt, wie dieser zu Beginn der 1960er Jahre den Germanisten Heinz Otto Burger an der Goethe-Universität in Frankfurt mit seiner NS-Vergangenheit konfrontierte.

⁴² „Eine Deklaration gegen Gewalt und Tod“. Uwe Timm im Gespräch mit Colin Riordan. In: Uwe Timm. *Contemporary German Writers*, hg. v. David Basker. Cardiff 1999, S. 26–37, hier S. 30.

Beides wird von Uwe Timm und Roman Ritter in dem *Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell* (1969) angeprangert.

Das Agitprop-Theater, das auch Straßentheater oder ‚selbsttätiges Theater‘ genannt wird, erlebte – ausgehend von der Sowjetunion – seine Blütezeit in den 1920er Jahren, als auf diese Weise einem breiten Publikum politische Inhalte vermittelt werden sollten. Die Agitprop-Truppen der Weimarer Zeit waren dabei, laut Agnes Hüfner, „das Produkt der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen“.⁴³ Auch in dem Agitprop-Stück von Timm und Ritter geht es um einen Anstoß für eine „konkrete politische Arbeit“,⁴⁴ wobei „die alte bürgerliche Theaterdramaturgie“ vermieden werden soll,⁴⁵ indem auf der Straße, beispielsweise vor dem Institut, spontan und ohne Masken und Requisiten gespielt wird. Das Stück beginnt mit einer „Ordinarienbeschimpfung“, welche die auf die revoltierenden Studierenden gemünzten Vorurteile umdeutet: „Diese wissenschaftlichen Radikalinskis / Dieser unpolitische Mob / Diese gewaschenen Radaubröder hinter den Kathedern [...]“.⁴⁶ Ein Ordinarius, der auf den ehemaligen Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), den Historiker Prof. Dr. Johannes Spörl (1904–1977), anspielt, ergreift das Wort und liest aus dem Original-Vorwort aus dem Vorlesungsverzeichnis von 1969/70 vor, wobei der willkürliche historische Abriss zwar „1690 die Gründung einer Universitäts-Reitschule“⁴⁷ erwähnt, nicht jedoch die NS-Vergangenheit. Spörl war seit 1934 Mitglied der SA und wurde 1940 Mitglied der NSDAP. In der folgenden Prüfungsszene wird der Kandidat von dem Germanistik-Professor Hermann Kunisch (1901–1991) zu dessen 1944 erschienenem Rilke-Buch *Dasein und Dichtung* geprüft. Auch diese Prüfung erweist sich als unsinniges Ritual, bei dem nicht der Austausch im Vordergrund steht, sondern, ob das zweifelhafte Wissen aus dem Buch wortwörtlich wiedergegeben werden kann. Kunisch war von 1935 bis 1945 hauptamtlicher Mitarbeiter am Deutschen Wörterbuch und in der NS-Zeit Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbunds. Später tritt der debil und fremdgesteuert gezeichnete Bildungsminister Hans Leussink (1912–2008) auf: „Leussink‘ wird steif und starr, wie die hypnotisierten Medien auf dem Jahrmarkt, ‚hereingeschoben‘.“⁴⁸ Die Kritik zielt auch gegen die Hochschulreformen, die die Studiengänge stärker nach der wirtschaftlichen Ver-

43 Agnes Hüfner: Straßentheater. In: Straßentheater, hg. v. ders. Frankfurt a. M. 1970, S. 7–24, hier S. 11.

44 Roman Ritter und Uwe Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell. In: Hüfner (Hg.): Straßentheater, S. 88–106, hier S. 88.

45 Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 105.

46 Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 88.

47 Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 90.

48 Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 98.

wertbarkeit strukturiert, und gegen die hierarchische Ordinarienuniversität mit den vielen fragwürdigen Ritualen und Privilegien. Die Kontinuität zur NS-Zeit zeigt sich eher implizit; dass der erwähnte Rektor, Professor und der Minister allesamt freiwillig in die NSDAP oder Unterorganisationen eintraten (Leussnik wurde 1937 Mitglied der NSDAP), macht jedoch die Häufigkeit dieser bruchlosen Karrieren deutlich. Mit der kulturellen Grammatik einer Ordinarienuniversität sieht sich auch der Protagonist in *Heißer Sommer* konfrontiert. Der professoralen Autorität wird ebenso wenig widersprochen wie der strengen Hierarchie. Eine philosophische Seminarsitzung an der Universität München wird folgendermaßen beschrieben:

Er [d. i. der Professor; L. S.] betritt den Seminarraum.

Sogleich wird es ruhig.

Während er nach vorn zu dem Tisch geht, klopfen alle. Hinter ihm geht sein Assistent, hinter dem geht seine wissenschaftliche Hilfskraft.⁴⁹

Die Figur des autoritären Professors, der im Roman Maier heißt, hat laut Martin Hielscher ein reales Vorbild: der Philosoph Max Müller (1906–1994), bei dem Uwe Timm selbst Seminare besuchte.⁵⁰ Ganz unten in der Hierarchie stehen die Studierenden, die – ähnlich dem Agitprop-Stück – nur nach Aufforderung sprechen sollen, um den vorgegebenen Lehrstoff vorzutragen. Selbständiges Denken zählt nicht zu den Lernzielen dieser als sinnlos ausgestellten Rituale, die geradezu prädestiniert sind, autoritäre Charaktere auszubilden. Als besonders gravierend erweist sich auch hier, dass die keinen Widerspruch duldende Professorenschaft aus ehemaligen Mitgliedern der NSDAP besteht. Timm beschreibt in *Heißer Sommer* das einschüchternde Auftreten von Prof. Dr. Werner Betz (1912–1980), der von 1959 bis 1980 den Lehrstuhl für Deutsche Philologie und Nordistik an der LMU innehatte und als „eine germanistische Koryphäe“ galt.⁵¹ 1937 beantragte er die Aufnahme in die NSDAP, 1939 hatte er einen Forschungsauftrag im SS-Ahnenerbe-Forschungsprojekt *Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte*. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und diente bis 1945 in der Kriegsmarine. „Er war Kapitänleutnant der Reserve bei der Kriegsmarine. Noch heute bevorzugt er dunkelblaue Blazer.“⁵² Mit dieser kleidungsmäßigen Kontinuität wird implizit auch auf eine ungebrochene Lebenseinstellung angespielt. Im zweiten Teil des Romans wird an der Universität Hamburg die Vorlesung eines autoritär gezeichneten Professors

49 Timm: *Heißer Sommer*, S. 33.

50 Vgl. Martin Hielscher: Uwe Timm. München 2007, S. 50f.

51 Timm: *Heißer Sommer*, S. 65.

52 Timm: *Heißer Sommer*, S. 65.

namens Renke gestört, um die Diskussion mit ihm zu erzwingen. Statt sich auf den Austausch einzulassen, ruft er: „Roter Terror.“⁵³ Im Zuge politischer Selbstverwaltung organisieren die Studierenden ein Plenum, in dem auch aus einem Aufsatz zitiert wird, den Renke 1940 veröffentlicht hat: „Der Erzieher müsse in dem Jugendlichen eine reine Liebe zu dem Führer wecken.“⁵⁴ Dass Personen mit derartigen Einstellungen weiterhin in der Erziehungs- und Bildungsarbeit tätig waren, ist skandalös. Sie waren keinesfalls Einzelfälle – das Aufbegehren der 68er-Revolution richtete sich dabei nicht nur gegen nationalsozialistische Kontinuitäten auf personeller Ebene, sondern auch gegen eine Erziehung zum blinden Gehorsam. Das antiautoritäre Moment und das kritische Hinterfragen wird dabei selbst zu einem Lernerfolg. In dem Agitprop-Gedicht *Politische Argumentation* (vermutlich 1969 oder 1970) wird die unsachliche Reaktion auf ihre Revolte parodiert:

Gegen eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie
sprechen diese ungewaschenen Ohren
Die sollen sich doch erst einmal die Zähne putzen
bevor sie über das Heimatrecht diskutieren [...].⁵⁵

In *Verständnis für die Jugend* (1971) verdeutlicht Timm die Kontinuitäten. Während die NS-Vergangenheit als ‚Jugendsünde‘ abgetan wird, manifestiert sich der alte Geist erneut in den bestehenden Strukturen.

[...]
Sie waren doch alle auch einmal jung
die politischen Windhunde
die schnellen Mitläufer
im Gleichschritt
jetzt schon mildhaarig
mühen sie sich redlich wieder ab
die Schafe in die formierte Herde zu treiben

Sie alle waren einmal jung
die schon vor dreißig Jahren
ihre Ideale hatten
und auch heute noch daran hängen
zäh wie Leder
das wollen wir nicht vergessen⁵⁶

53 Timm: *Heißer Sommer*, S. 116. Bei Prof. Renke handelt es sich um eine fiktive Figur, obwohl es vermutlich reale Vorbilder gibt.

54 Timm: *Heißer Sommer*, S. 123.

55 Uwe Timm: *Politische Argumentation*. In: Fuhrmann (Hg.): *Agitprop*, S. 143.

Mit Agitprop-Gedichten wie diesen wird deutlich, dass aus Uwe Timms Perspektive die Entnazifizierung bei der Erziehung und in den Bildungsinstitutionen in den 1960er und frühen 1970er Jahren längst nicht abgeschlossen war. Um die Kontinuität autoritärer Strukturen anzugehen, galt es in den Jahren der Revolte vielmehr, sie durch politisch engagierte Literatur offen zu legen und aktiv zu bekämpfen.

56 Timm: Widersprüche, S. 24.

